

Das christliche Krankenhaus

Von GÜNTER DICHGANS

Die Begegnung zwischen dem Christen und dem Kranken steht unter zwei Geboten des Herrn, unter dem Gebot, die Kranken zu heilen, das an die Apostel und Jünger erging, und unter dem Gebot, die Kranken zu besuchen, das an alle erging. „Dann wird Er zu denen auf der Linken sagen: Hinweg von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Ich war krank und gefangen, und ihr habt mich nicht besucht.“ Das „Curate infirmos“ macht die charismatische Heilung denen zum Auftrag, die die Kraft empfangen haben, Krankheiten zu heilen, eine der vielfältigen Gnadengaben des Heiligen Geistes. So werden einzelne Rechenschaft geben müssen, ob sie die ihnen geschenkte charismatische Gabe der Heilung geübt haben; von allen Christen wird Rechenschaft gefordert werden, wie sie das Gebot des Besuchs der Kranken erfüllten.

Wir sollen den Kranken besuchen, eine Form des Suchens an ihm üben. Was ist der Grund? Der Kranke leidet. Und was soll seinem Leiden unser Besuch bedeuten? Er soll erfahren, daß er nicht verlassen ist von seinen Brüdern und Schwestern, wenn ihn auch die Gesundheit verlassen hat und er für die Welt zu einer Last geworden ist. Er soll erfahren, daß das Maß der Welt, die nach Fähigkeit zur Arbeit und Nützlichkeit mißt, ein uneigentliches Maß ist, das unter Christen nicht gilt. Und weil die Ereignisse auf der Welt ihr Gewicht nur daher haben, was sie vor Gott sind, soll dem Kranken bewußt werden, daß seine Krankheit, die nicht ohne Gottes Zulassung da wäre, vor Gott keine Minderung bedeutet, sondern einen Aufruf, eine Zeit, die ihn lebendiger machen soll, und sei es, daß er zum Leben jetzt durch den Tod hindurchschreiten müßte.

Aber nicht nur wegen seines Leidens, sondern auch wegen seiner Gefährdung sollen wir den Kranken besuchen. Die geistige Seele ist Form des Körpers. Durch die erste Schuld wurde die reine Sicherheit der Form zerstört. Seitdem gibt es Krankheit und Tod, seitdem gibt es Gesundheit nur in der Annäherung. In der Lebensgeschichte jedes einzelnen Menschen gefährdet die Unordnung des Geistes die Ordnung des Körpers, und umgekehrt gefährdet die Unordnung des Körpers die Ordnung des Geistes, weil der Körper ein materielles Bild Gottes ist, ein Zeichen, eine Leiter, eine Kraft und eine Stütze, durch welche die Seele zu einem Leben nach Gottes Vorbild gedrängt und vorbereitet wird, wie die artikulierte Sprache die Intelligenz zum Denken anregt und vorbereitet (Gratry). Das Wort aus der Wahrheit repräsentiert die Ordnung und hat von da her heilende Kraft. Dieses Wort sollen wir dem Kranken in seiner Gefährdung bringen.

Die christlichen Bemühungen um den Kranken hatten bis zur Zeit der modernen Medizin die Pflege und das Besuchen des Kranken zum Inhalt. Die Hospitäler wollten den Fremdling und den Kranken empfangen wie den Herrn selbst. *Hospes venit, Christus venit*. Daß diese Gesinnung nur in der Annäherung und manchesmal kaum noch von Ferne verwirklicht wurde, gehört zum Menschen und seinem Schuldigsein. Aber im Hospital hatte die Erfüllung des Gebotes des Herrn, den Kranken zu besuchen, eine Form gefunden. Religiösen und Laien, Heilige und Kleingläubige bemühten sich um die Erfüllung dieser Form. Hinter der Pflege des Kranken und seinem Besuch trat im Erscheinungsbild die Tätigkeit des Arztes mit seinem Bemühen um die Heilung zurück. Heilung wurde zunächst von der Barmherzigkeit Gottes erwartet.

Die Zeit der modernen Medizin hat im Verhältnis zum Kranken das Bemühen um die natürliche Heilung in den Vordergrund gestellt. Die Einsicht in die Natur der Krankheiten und die damit verbundene Entwicklung der Heilverfahren führte zu einer solchen Veränderung des Verhältnisses der zivilisierten Menschheit zum Kranksein, daß grundsätzlich jede Krankheit als heilbar angesehen wurde und ein augenblickliches Noch-nicht-heilen-können nur eine Durchgangsstufe der fortschreitenden Erkenntnis schien. Diesem Geist des Fortschritts entsprechen die modernen Krankenhäuser, die durch unruhige Geschäftigkeit, technische Einrichtungen und Typisierung des Menschen gekennzeichnet sind. Unruhe gehört zur Technik. Dieser Zusammenhang läßt sich durch strenge Anschriften in den Gängen nicht beseitigen, zumal Lärm nicht die einzige Form der Unruhe ist. Die Zweckhaftigkeit und Uniformierung in Bauweise und Einrichtung, das nicht zu verbergende technische Gerät und die Betriebsamkeit geben die Atmosphäre einer Reparaturwerkstatt. Der Kranke ist Objekt angespannter äußerer Tätigkeit, die er als Fall eines Typus an sich erfährt. Da die Heilung von physikalisch-chemischen Einwirkungen erwartet wird, ist die menschliche Begegnung nur ein Beiwerk der technischen Vorgänge. Unter den Mitarbeitern des Hauses stuft sich der Rang nach dem Grade der Teilnahme an den Technizismen der Diagnose und Therapie ab. Die allgemein menschlichen Dienste wie das Darreichen der Nahrung und das Sauberhalten werden am geringsten gewertet. Die Zahlungsfähigkeit findet nach Klassen Berücksichtigung. Der Reichere wird nicht wegen der Schwere seiner Erkrankung, sondern weil er in der Lage ist, mehr Geld für seinen Krankenhausaufenthalt auszugeben, in einem durch Doppeltüren wohlgeschützten Einzelzimmer untergebracht. Der Ärmere kommt auf den Krankensaal. Niemand kann Aufnahme finden, für den nicht zuvor ein Kostenträger gefunden worden ist. Das Haus selbst ist nie Kostenträger, sondern verrechnet Leistung und Gegenleistung nach allgemein wirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Diese Darstellung gilt nicht nur für weltliche Krankenhäuser, sondern ohne grundsätzlichen Unterschied auch für Krankenhäuser unter christ-

lichen Namen und Zeichen. Die Gründung der zahlreichen religiösen Gemeinschaften zur Krankenpflege im 19. und 20. Jahrhundert war ein Echo auf die moderne medizinische Entwicklung. Es wurde versucht, eine Form der christlichen Teilnahme aus dem Geist der Nächstenliebe an den neuen Möglichkeiten des wissenschaftlichen Helfens zu finden. Da aber die natürliche Heilung als solche keine spezifisch christliche Aufgabe ist, dieses Ziel aber durch den starken Anstoß der neuen medizinischen Entwicklung ganz in den Vordergrund trat, konnte sich der Unterschied zwischen den Krankenhäusern der Welt und den christlichen Krankenhäusern verwischen. Von den religiösen Krankenpflegegemeinschaften wird eine Mitarbeit an dem technischen Handeln durch Operationsschwestern, Röntgenschwwestern, Laborschwestern und Stationsschwwestern angestrebt. Für die Auswahl der Ärzte ist deren wissenschaftliche Ausbildung maßgebend. Aus einem unklaren Gefühl für innere Spannungen zwischen der neuen ärztlichen Wissenschaftlichkeit und Katholischsein wird von den Ärzten nur Loyalität gegenüber dem christlichen Bekenntnis, nicht das Bekenntnis selbst erwartet, ja die Katholizität eines Arztes kann zu einem Bedenken gegen seine wissenschaftliche Qualifizierung werden. Die typisierende Behandlung des Menschen, die sich aus der wissenschaftlichen Haltung gegenüber dem Kranken ergibt, gewann Eingang in die Räume der Pfortenzimmer, Krankensäle und Operationsäle. Zusammen mit der unruhigen Geschäftigkeit und den technischen Einrichtungen, in denen man nicht hinter weltlichen Häuser zurückstehen, sie womöglich übertreffen will, wurde sie weitgehend zum Charakteristikum auch der christlichen Häuser. Dahinter tritt das Christliche als etwas Zusätzliches zurück, das vor allem in der Kleidung der Schwestern und im Wandschmuck des Hauses gegenwärtig blieb. Die innere Beziehung von Gebet und Meßopfer zu dem übrigen Handeln des Hauses ist nicht mehr deutlich und kann von den Kranken als eine störende Unterbrechung der steten geschäftigen Bereitschaft mißverstanden werden. Das Besuchen der Kranken mußte aus den Notwendigkeiten des Arbeitsganges heraus auf bestimmte Besuchstage und Besuchsstunden eingeschränkt werden, zum mindesten für die Stationen dritter Klasse. Die Frage nach dem Kostenträger und die Einteilung nach Klassen bekam einen festen Platz auch in dem christlichen Krankenhaus. So geschah es, daß der Geringe der Brüder eine wesentlich schlechtere Aufnahme findet als der Reiche.

Dieser Zustand wird von einer Wandlung in der medizinischen Wissenschaft angetroffen, die die Auseinandersetzung mit dem ganzen Menschen wieder aufnehmen möchte. Entscheidend für das Zustandekommen dieser Wandlung ist die Erfahrung, daß Krankheit nach physikalisch-chemischen Gesichtspunkten weder grundsätzlich erfaßbar noch grundsätzlich heilbar ist. Die Wandlung begann mit Freud, der wiederentdeckte, daß die Heilung körperlicher Krankheitserscheinungen durch einen geistigen Vorgang

erfolgen kann. Seitdem hat die sogenannte Psychotherapie ständig an Bedeutung gewonnen. In Amerika steht sie in der ersten Reihe der medizinischen Disziplinen. In Deutschland ist diese Entwicklung seit dem Ende des letzten Krieges überraschend schnell nachgeholt worden. Es wird von psycho-somatischer Medizin gesprochen.

Wenn der physikalisch-chemischen Medizin sicher eine falsche Vorstellung vom Menschen zugrunde liegt, so gehört zur Wiederentdeckung der Bedeutung des Seelisch-Geistigen für das Kranksein des Menschen noch nicht, daß auch das wahre Bild des Menschen wiederentdeckt worden wäre. Vielmehr finden alle Irrtümer über den Menschen und über das Verhältnis des Menschen zu Gott unmittelbaren Eingang in den Bereich der Bemühungen um den Kranken. Anthroposophen versuchen zu heilen von einer Vergottung des Menschen her, Sozialisten von der ausschließlichen Auffassung des Menschen als Gemeinschaftswesen, psychotherapeutische Vitalisten von der Bestätigung und Entfaltung der triebhaften Anlage des Menschen aus. Vielmals ist es Magie, ein sich Anheimgeben an das Dunkle und Geheimnisvolle, das Heilung bringen soll. Aber nicht Schlaf, Nahrungsaufnahme, Verdauung, Bewegung der Glieder, Beseitigung von Schmerzen als Vorgänge an sich sind Heilung. Eine wirkliche Heilung ist nur da, wo sich die Heilung mit einem Heil verbindet, wo der Wiederherstellung der Ordnung des Körpers nach außen hin eine Mehrung der inneren Ordnung entspricht. Wenn der Arzt dem Kranken die Überzeugung vermittelt, das Geschlechtliche habe sein Gesetz nur im Verlangen der Person, und vielerlei körperliche Störungen durch die gelebte Verwirklichung dieser Überzeugung aufhören, ist keine Heilung erfolgt, sondern Symptome sind beseitigt. Für viele Krankheiten bleibt der Zusammenhang zwischen äußerer und innerer Ordnung unerkennbar und der Arzt begnügt sich mit Recht mit der Wiederherstellung der äußeren Ordnung des Körpers. In dem unerkennbaren Zusammenhang der inneren Ordnung dadurch zu Hilfe zu kommen, daß ihrem Zeichen, dem Körper, seine Ordnung wiedergegeben wird, ist viel. Sie ist für die Ordnung der Seele ein Bild und ein Vorbild. Daß die Wiederherstellung der Ordnung des Körpers auch durch ein sich Überlassen an die geistige Unordnung erfolgen kann, gehört zu den Vieldeutigkeiten des Menschlichen. Ruhe gibt es nicht nur nach der gewonnenen, sondern auch nach der verlorenen Schlacht.

Im christlichen Bereich ist ein Interesse für die psychotherapeutischen Ergebnisse spürbar verbunden mit Versuchen, solches Wissen für die praktische Seelsorgsarbeit nutzbar zu machen. Die damit verbundene Gefahr des sich Verlierens in tiefenpsychologischen Gedankengängen hängt mit einer Resignation gegenüber der Wirksamkeit des Christlichen zusammen. Verwandeln und befreien und damit auch heilen kann aber nur die Wahrheit, die gesprochene und gelebte Wahrheit. Die Bestätigung dieser Erkenntnis durch die psychotherapeutischen Erfahrungen ist für

den Christen mehr ein Anlaß, sich der Wahrheit zu öffnen, sich ihr anheimzugeben und anderen den Weg zur Wahrheit, die nur eine ist, zu zeigen, als von psychotherapeutischen Methoden als solchen ein Heil zu erwarten. In den Bemühungen der Psychotherapeuten und in der damit zusammenhängenden Wandlung im Denken der medizinischen Wissenschaft liegt aber für die Christenheit ein Anlaß, ihr Verhältnis zum Kranken auf seine Grundlagen nachzuprüfen.

Wenn das Christliche sich in der Welt zu erkennen gibt, muß es sich als das Andere zeigen, das nicht Welt ist, als das Leben aus dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe. Je mehr das Christsein nach außen behauptet wird, um so größer ist die Gefahr des Ärgernisses. Wo die Rede: „sie sind auch nicht anders“, mit Recht gesprochen wird, macht sie offenbar, daß der Herr von uns gleichzeitig bekannt und geschmäht worden ist. Unsere große Schuld, in der Nachfolge des Herrn zurückzubleiben, steht in der Welt wie eine Behauptung des Inhalts, das Christliche sei nichts anderes als eine Art von Weltlichkeit. Der Kranke in einem Hause unter dem Zeichen des Kreuzes erwartet eine Begegnung mit dem Christlichen. Tatsächlich steht aber in den christlichen Krankenhäusern das Bemühen um die Heilung nach chemisch-physikalischen Methoden im Vordergrund, so sehr, daß das Haus als Ganzes dem Kranken nur als eine modifizierte Weltlichkeit begegnet. Dabei kann die Liebesgesinnung und große Opferbereitschaft sehr vieler Barmherziger Schwestern nicht verkannt werden, und es ist gewiß, daß durch ihre Haltung manche Kranken zu einer verwandelnden Begegnung mit der Wirklichkeit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe gekommen sind. Daß trotzdem das Haus als Ganzes nicht als das Andere der Welt gegenübertritt, ist nicht Schuld der Einzelnen. Die Ursachen sind nicht nur aus der besonderen Situation der modernen Medizin verstehbar, sondern reichen tief in die immer neu stattfindende Überwältigung des Christlichen durch die Welt hinein, der immer neu die Besinnung auf das Eigentliche und die Befreiung folgen muß. Das Christliche eroberte die Welt in einer Zeit der Martyrer; vielleicht darf gesagt werden, daß es sie nur in dieser schärfsten Form des Andersseins erobern konnte. Als die abendländische Welt christliche Formen annahm, entstand die Gefahr, daß der Gegensatz zwischen dem Christlichen und der Welt nicht mehr gesehen wurde, daß die Behauptung der Welt, sie repräsentiere das Christliche, den Blick auf das eigentliche Christsein verstellte. Ein christliches Abendland besteht nicht mehr. Für die Christen ist aber die Schärfe des Gegensatzes zur Welt noch nicht wieder bewußt geworden, und sie suchen in einem gut nachbarlichen Verhältnis mit der Welt zu leben, zu dem sie eine weltkluge Unauffälligkeit für erforderlich halten. Wie könnte aber von einer solchen Gesinnung her das Christliche der Welt als das Andere entgegentreten?

In der zunehmenden Entchristlichung des Abendlandes hat das Bemühen der Christen sich lange Zeit darauf beschränkt, ihre Positionen zu

halten. Die Erhaltung eines äußeren Bestandes wurde als ein Ziel angesehen, als ob der Platz des Christlichen in der Welt nach Zahlen gemessen werden könnte. Die Begegnung mit der Welt wurde fast gescheut. Das ungeheure Ausmaß des Abfalls hat zu einer Besinnung und zu einem Suchen nach neuen Formen der Begegnung mit der Welt geführt, um sie neu zu gewinnen. Das christliche Krankenhaus ist einer der Orte, an denen das Christliche der Welt entgegentritt. Glaube, Hoffnung und Liebe sind nicht lernbar wie Schulwissen. Soweit die Gnade die Begegnung zwischen Menschen zu ihrem Werkzeug macht, wird die Wirklichkeit der göttlichen Tugenden am anderen erlebt und von da her als eigene Möglichkeit begriffen. Unter dieser Aufgabe steht das christliche Krankenhaus. Es wird immer weit hinter dem Ziel zurückbleiben. Aber das Ziel muß gesehen werden durch die Erkenntnis der unzähligen Sünden, Fehler und Nachlässigkeiten in der Nachfolge des Herrn hindurch. Wo Versagen dem Kranken zum Ärgernis werden kann, muß das Versagen offenherzig bekannt werden, damit unsere Schuld nicht den Blick auf die Wahrheit verstellt. Bei den Kranken, die heute in ein Krankenhaus kommen oder gebracht werden, besteht nicht immer ein scharfer Schmerz oder eine Bedrohung des Lebens; oft sind es Alltagserkrankungen oder -verletzungen, aber alle befinden sich auf dem Weg zur Ewigkeit. Darin liegt der eigentliche Grund, ihnen die Bereitschaft der Liebe zu erweisen. Es kann nie ein Grund bestehen, einen Kranken zu verachten, auch dann nicht, wenn er vor der Last der alltäglichen Mühe in der Krankheit Zuflucht sucht. Je mehr an einem Krankheitsbild seelische Ursachen beteiligt sind, um so mehr wäre ein Krankenhaus des Wortes aus der Wahrheit der eigentliche Platz, um Heilung und Heil zu bringen. Das bedeutet nicht einen Katechismusunterricht, nicht einmal, daß die Gespräche mit solchen Kranken oftmals die offenbarten Wahrheiten berühren. Auch natürliche Wahrheiten über die Ordnung der Welt und den Platz des Einzelnen in dieser Ordnung befreien. Aber da die Analyse der Existenz eines Einzelmenschen, wie sie eine seelisch verursachte Erkrankung notwendig machen kann, einen Durchstoß zu einem Mehr an Wahrheit herbeiführen soll, muß der Behandelnde von einem Erkenntnisfundament ausgehen, um sich nicht zusammen mit dem Kranken erneut zu verirren. Die natürlichen Wahrheiten bedürfen des Schutzes der Offenbarung. Die Krankenhäuser der Gegenwart wissen mit den seelisch verursachten oder mitverursachten Krankheiten, deren Zahl groß ist, nichts anzufangen. Die sogenannten Psychotherapeuten sind noch selten, können von den meisten Kranken nicht bezahlt werden, und sie arbeiten ohne ein Bekenntnis ihrer Überzeugungen, deren suggestiver Kraft der Kranke auch ohne Wollen des Behandelnden ausgesetzt ist. Anders als die physikalisch-chemischen Methoden der Diagnostik und Behandlung wäre das Hinführen zu einem Mehr an persönlicher Wahrheit eine eigentlich christliche Aufgabe, die von den christlichen Krankenhäusern als Krankenhäusern des Wortes

bewußt übernommen werden müßte. Dabei könnte für die Kranken das Leben in einer Gemeinschaft eine wesentliche Hilfe bedeuten.

Es bleibt übrig, an die Form des neuen christlichen Krankenhauses zu denken. Aus dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe werden sich viele Formen finden lassen. Manches wird aber in allen Häusern verwirklicht werden müssen. Die Zahl der Kranken und Mitarbeiter darf nicht so groß werden, daß eine Gemeinschaft nicht mehr möglich ist. Nicht nur die Schwestern, sondern ebenso die Ärzte und jeder Bedienstete müssen zu einer vollen Hingabe an den Glauben, die Hoffnung und die Liebe bereit sein und eine Ordnung des Gebetes annehmen, die zum Teil gemeinsam vollzogen würde. Die Geduld darf keine Grenzen haben. Allem Richten über den Nächsten muß abgesagt werden. Aus dem Geist der Armut würde eine freiwillige Beschränkung auf das zum standesgemäßen Leben Notwendige übernommen. Auch die Chefärzte hätten kein hohes Einkommen. Ärzte und männliche Pfleger könnten verheiratet sein. Alle würden sich zum Gehorsam gegen einen Oberen verpflichten, einen Priester oder einen Laien, dem für die weiblichen Mitarbeiter eine Oberin zur Seite stünde. Aber es dürfte keine starre Organisation geben, sondern Führung und Zusammenarbeit müßte so lebendig und aufgeschlossen sein, wie es das Leben in der Welt erfordert. Für die Aufnahme unter die Mitarbeiter wäre eine große seelische Gesundheit erforderlich, um alle Formen der religiösen Überspanntheit auszuschließen. Die Heiterkeit sollte ein Zeichen des Hauses sein. Es gibt viele Ärzte, Schwestern und Helfer jeder Art, die mit Freude eine solche Möglichkeit zu einem Leben aus der Liebe Christi ergreifen würden.

Die Pforte darf kein Platz nur der Schreivarbeiten und des Telefons sein, sondern muß zu einem Platz der christlichen Begegnung werden. Wie in den Klöstern ist dieses Fenster und dieser Raum das Gesicht nach außen, das den Geist des Hauses widerspiegelt. Die Frage nach dem Kostenträger für die Behandlung darf die Verwirklichung des „*Hospes venit, Christus venit*“ nicht entstellen. Sicher wird geschrieben und gerechnet werden, aber in dem Bewußtsein, daß ein solches Haus nicht auf der Basis moderner wirtschaftlicher Überlegungen steht, sondern auf dem Grunde des „*Adjutorium nostrum in nomine Domini*“ aufgebaut ist. Die Liebe verlangt, daß für die Unterbringung des Kranken die Art und Schwere seiner Krankheit, sein Herkommen und seine Lebensschicksale Berücksichtigung finden. Reichtum und Armut, Kassenpatient oder Privatpatient können in einem christlichen Bereich keine Unterscheidungsmerkmale sein. Es gibt in Amerika Krankenhäuser, in denen die Reichen für die Armen mitzahlen. Auch darin muß das Andere des Christseins in Erscheinung treten, daß nicht wie in einem Geschäft der Welt der Leistung die Gegenleistung gegenübersteht, sondern daß mit Freude gegeben wird, und dieses Gebet wird bei vielen eine dankbare Antwort finden. Durch die Sozialversorgung treten die unmittelbaren Anforderungen, das Geld im

Geiste der Liebe zu verwenden, soviel weniger dringend an den Menschen heran, daß ein Geben für den Nächsten, der als Kranker neben dem Kranken liegt, und daß ein sich Begnügen mit einem Weniger an Bequemlichkeit, um dem anderen ein Mehr zu schenken, von vielen mit Freude geübt werden wird, vielleicht mit dem Gefühl des Dankes, daß ihnen wieder eine Form der christlichen Gemeinschaft unmittelbar begegnet. Natürlich gibt es Abrechnungen mit öffentlichen und privaten Krankenkassen, die nach außen nicht anders aussehen wie die Abrechnungen aller Krankenhäuser. Wenn für die Unterbringung in dem gleichen Krankenzimmer einmal der niedrige Pflegesatz öffentlicher Krankenkassen verlangt wird und das andere Mal sich ein vermögender Kranker eine entsprechend höhere Rechnung für seine Privatkanneasse ausstellen läßt, so ist das interne Angelegenheit des Hauses in seinem Verhältnis zu den Kranken.

Dem weltlichen Denken scheint der Versuch, das Christliche in der Welt in einer äußeren Form zu verwirklichen, nicht nur als eine geistige, sondern auch als eine wirtschaftliche Utopie. Sogar in einem christlichen Zeitalter erschienen die Gründungen des hl. Franziskus von Assissi und der hl. Theresia von Avila als solche Utopien, weil die Hingabe an Gott auch das Weltlichwirtschaftliche ersetzen sollte. Der Unterschied zwischen Arm und Reich gehört zur Welt. Die Welt kennt nur zwei Stellungnahmen zum Armen. Entweder macht sie ihn zum Sklaven des Reichen und Mächtigen oder sie erhebt die Verteilung der materiellen Güter der Erde zum wichtigsten Anliegen der menschlichen Gemeinschaft, und nach einer Umwandlung der ständischen Ordnung verteilt eine kleine Schicht politischer Führer diese Güter an die unfreie Menge, die in wirtschaftlicher Unfreiheit zwar einen gewissen Schutz vor der drückendsten Not erfährt, aber gleichzeitig durch die Einschränkung der vollen Wirkung der Leistung und Verfügung des Einzelnen von jeder Fülle ausgeschlossen und zu einer dauernden Armut verurteilt wird. In den Bemühungen um die Auseinandersetzung mit der Armut ist das sozialistische Krankenhaus entstanden, das in der Aufhebung von Klassenunterschieden dem Christlichen zu entsprechen scheint, nur mit dem Unterschied, daß diese Brüderlichkeit nicht aus der freien Begegnung zwischen Mensch und Mensch entsteht. Die Situation ist aber in der Gegenwart so beschaffen — und das darf nicht übersehen werden —, daß in der Form des sozialistischen Krankenhauses ein stärkerer Versuch der Auseinandersetzung mit der Armut liegt als in den christlichen Häusern, die die äußeren Unterschiede nicht mehr mit dem Geist der Liebe zu überwinden versuchen.

All das ist nur eine Anregung. Wenn die Zeit reif ist, werden Männer und Frauen an die Arbeit gehen, ein neues christliches Krankenhaus aus dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe zu verwirklichen.